weisen und ist für alle hühnerhaltenden Gerten das Frühjahr die geeignetste Zeit.

Im Hühnerhof hat die Legetätigkeit der Hühner eingesetzt. Sollen sie uns nun regelmäßig und gute, ausgebildete Eier liefern, so muß ihnen ein entsprechendes und mit Sachkenntnis zusammengestelltes Futter gegeben werden. Zur Eierbildung ist in erster Linie Eiweiß nötig, und verbraucht ein gutes Legehuhn in der Zeit der Eierproduktion täglich 18 bis 20 Gramm Eiweiß. In Futtermengen nimmt ein Huhn etwa 120 bis 140 Gramm täglich zu sich. Wir müssen also ein Futter zusammenstellen, das in etwa 130 Gewichtsteilen 18 bis 20 Gramm Eiweiß enthält. Es ist den Hühnern dieses in Form von Weichfutter und Körnerfutter zu geben, und zwar führen wir ihnen in einem Weichfutter, zusammengepreßt aus 40 Gramm gekochten Kartoffeln, 20 Gramm Weizenkleie und 15 Gramm Fleischmehl, und in einem Körnerfutter, bestehend aus 25 Gramm Weizen, 25 Gramm Hafer, 15 Gramm Mais, das nötige Eiweiß zu. Das Weichfutter ist mittags zu geben. Es ist mit warmem Wasser anzumengen und nur soweit anzufeuchten, daß sich beim Zusammenballen des Futters kein Wasser herausdrücken läßt. Der Hafer wird von den Hühnern nicht sehr gern gefressen, er ist daher allein und als Morgenfutter zu geben. Abends erhalten sie den Weizen und den Mais. Auch das Grünfutter darf nicht fehlen. Im Sommer kann man ihnen aus dem Garten von dem Salat, den Runkel- und Kohlblättern geben. Besonders zuträglich sind wegen ihres hohen Kalkgehaltes die Lugerne und der Klee. Von diesem sollte jeder Hühnerhofbesitzer etwas in seinem Garten aussäen und auch ein kleines Quantum für den Winter trocknen. Sie werden, vorteilhaft zu Häcksel geschnitten, dem Weichfutter beigemischt. Außerdem sind den Hühnern Kalk, zerkleinerte Eierschalen, Sand und Holzkohle hinzustreuen. Für reines, frisches und temperiertes Trinkwasser in der kälteren Jahreszeit ist stets Sorge zu tragen. Wo die Hühner freien Auslauf haben, kann die Ration etwas herabgemindert werden, um sie zum Futtersuchen zu veranlassen. In engen Kaufenhaltsräumen verschafft man ihnen durch breitwürfiges Ausstreuen des Körnerfutters die nötige Bewegung.

O. R.

4

Die Phantasia

Eine Geschichte vom Kriege von Gustav Janson

Neugierig auf das, was kommen sollte, nahm Fermel Bei am Tische Platz.

„Ich habe einen Teil der Unterredung zwischen dir und deinem Kameraden, dem Sergeanten, gehört." Als sich der Hauptmann bei diesem offenen und unerwarteten Bekenntnis rasch nach ihm hinkehrte, fuhr Djafar mit überlegener Ruhe fort: „Ich kam, um dich um diese Unterredung zu ersuchen. Ich war vielleicht etwas zu eifrig, das erklärt, daß ich Esjuk Bu Said dergab. Was er von mir sagte, ist wahr. Seine Worte, daß du zu einer für dich gelegenen Stunde gekommen bist, sind auch richtig. Darum soll sich indessen unsere Unterredung nicht drehen. Ich will von der Welt reden. Was weißt du davon?"

„Von . . . was sagtest du, Djafar Ibn Hamkal?"

„Ich will wissen, wie Europa, das der nächst kleinste Weltteil ist und dessen Völker untereinander zerfallen sind, dennoch nicht nur einzelne Völker, sondern ganze Rassen mißhandeln und unterdrücken kann. Kannst du mir das erklären?"

„Hm! die Zivilisation . . . Ich weiß nicht richtig, was ich dir antworten soll."

„Du gibst mir einen Namen, wo ich Gedanken verlange. Zivilisation, als ob ich das Wort nicht auch schon oftmals mit meiner Zunge hin und her gekehrt hätte. Es schmeckt schlecht und ich speie es wieder aus. Zivilisation antwortest du mir. Als die italienischen Kriegsschiffe draußen auf der Reede vor Tripolis Anker geworfen hatten, gebot die Zivilisation, daß die türkische Besatzung ohne Widerstand die Stadt verließ. Aber sie verwehrte keineswegs den Italienern, die Häuser derselben mit ihren Kanonen zusammenzuschießen, oder die Menschen, denen die Häuser gehörten, zu töten, falls sie noch drin waren. Mein Mund fühlt Ekel, sobald meine Ohren das Wort Zivilisation hören. Was ich davon kenne, ist, daß sie den Ungläubigen ausgezeichnete Waffen verleiht, und die Gläubigen, diese überall, wo es etwas zu gewinnen gibt, rücksichtslos ausnutzen. Damit du mich leichter verstehst, will ich die etwas von meinen Gedanken und Hoffnungen sagen. Dieser Krieg kommt vielen gelegen, ebenso vielen ungelegen. Wir kann er von Nutzen werden. Doch genug davon. Dieser Krieg wird von den Italienern geführt, aber im Einverständnis mit Europa. Seine Triebfedern sind Eitelkeit, Mißgunst und Habgier."

Fermel Bei machte eine Bewegung, als ob er etwas sagen wolle, aber Djafar nahm keine Notiz davon, sondern fuhr richtig fort:

„Trotz ihrer Zerfallenheit untereinander wagen die Europäer, in der ganzen Welt in derselben Art aufzutreten. Die Zivilisation hat wie die Europäer am Töten und Plündern gefunden. Sie ist in jeder Hinsicht ein Vorteil für sie, in den meisten Fällen für andere ein Uebel. Das Gute, was sie gibt, nämlich die schnell schießenden Kanonen und die weitgehenden Gewehre, können wir uns aneignen. Ob wir es wollen oder nicht, sind wir dazu gezwungen. Denn Europas Völker können wohl nicht verlangen, daß wir anders an ihnen handeln als sie an uns. Vor nicht langer Zeit trat ein Volk, die Japaner, in die Reihe der zivilisierten Nationen. Ein großer Krieg war das Mittel. Sobald sie über ihren und euren Feind gesiegt hatten, riefen ihnen Völker, von denen sie früher nur über die Achsel angesehen wurden, ihr brüderliches Willkommen zu. Merkst du, worauf ich hinaus will? Gut! Die Söhne des Propheten sind der Anzahl nach den Europäern überlegen. In Nord- und Mittelafrika gibt es keine anderen, in Asien leben sie überall. Chinesen und Japaner werden allmählich einsehen, daß ihre Interessen auch unsere sind. In seinem blinden Uebermut zwingt Europa sie dazu. Nun, wir gehören ja nicht zu Europa, aber ihr Türken tut's doch. Hatten die Tore offen, an Armen soll es nicht fehlen. Schafft uns Waffen und Leute dazu, die uns beibringen, wie man sie handhaben soll, das ist euere Aufgabe. Ihr habt viel versäumt, aber noch ist es nicht zu spät. Sputtet euch und kniipft die Fäden vom Strand des Ozeans im Westen an die Küsten des Weltmeeres im äußersten Osten. Wenn alles bereit ist, bricht der Sturm von selber los. Es gibt doch einen Gott, Türke. Und Gerechtigkeit ist kein leeres Wort, wie die Zivilisation der Europäer!"

Fermel Bei schreckte zurück vor der Perspektive, die dieser Phantast aufrollte.

„Sag mir nichts von den Schwierigkeiten," fing Djafar heftig wieder an, als hätte er die Gedanken seines Zuhörers geahnt. „Wir werden unerbittlich zur Einigkeit gezwungen, unsere eigene Sicherheit fordert das. Europa besorgt uns den größten Teil der Arbeit vorweg. Ich sage dir, dieser Krieg kommt uns sehr gelegen. Ob die Italiener siegen oder nicht, ist nicht von Bedeutung, aber ihr Angriff hat Tausenden, die früher schliefen, die Augen geöffnet. Hörst du nicht das Brausen, das den Sturm ankündigt? Sieh, so handelt jenes Europa, das mit seiner Zivilisation und einer höheren Kultur prahlt. Mitten im Frieden überfällt eine europäische Macht, mit dem Beifall der anderen, ihren türkischen Nachbarn, das ist Europa!"

„Du hast recht, und du hast auch wieder nicht recht."

Djafar zuckte die Schultern und fing wieder an, ohne sich durch die Einwendung stören zu lassen.

„Und warum? Ich habe es dir schon gesagt. Einstweilen ist die Zahl derer, die sich den Schlaf aus den Augen gerieben haben, noch klein, aber morgen tut eine andere europäische Macht dasselbe, was hier Italien getan hat. Uns bleibt keine Wahl, wir müssen handeln. Und ich sage dir, Türke, wie ich jetzt denke, so denken viele, viele in Afrika, in Kleinasien, in Indien, China, Japan, überall. Europa sorgt dafür, daß es nirgends an Veranlassung dazu fehlt. Laß uns den Völkern Europas dankbar sein und sage mit mir: „Ihnen geschehe nach ihrem Willen".

Die leidenschaftliche Heftigkeit in Djafars Worten hatte Fermel Bei mit fortgerissen. Er neigte den Kopf und seine Augen leuchteten. Klang es so an den Grenzen der Wüste, war die Sache des Islams wahrlich nicht verloren.

„Es kann Jahrzehnte dauern, ja mehrere Mannesalter, ehe der Kampf beginnt," fing Djafar wieder an. „Was tut das? Laß Europa die Vorbereitungen machen, laß die zivilisierten Nationen ihre Drachensaat säen. Sie werden auch ernten. Haß ist ein ebenso guter Beweggrund wie Habgier. Wer den Sieg davonträgt, ich oder meine Söhne, ist ohne Bedeutung. Er wird unser sein. Jetzt habe ich dir etwas von meinen Gedanken gesagt. Jetzt ist die Reihe zum Reden an dir."

Fermel Beis Augen waren scharf und forschend auf Djafar Ibn Hamkal gerichtet. Es freute ihn, daß er dies gehört hatte. Aber er fragte sich auch, ob es nicht die Stimme des Predigers in der Wüste war, die hier erschallte. Und seine Gedanken eilten zu den unzähligen Tausenden, die niemals denken.

„Du vergißt eine Sache," fing er mißmutig an.

Djafar beugte sich über den Tisch und flüsterte:

„Die Priester meinst du. Auch an die habe ich gedacht. Ich bin ja der älteste Sohn meines Vaters und soll einmal, ebenso wie er, Marabut werden. Es ist wahr, daß der Staat, in dem die Priester zu großem Einfluß haben, dem Untergang verfallen ist. Das gilt genau so gut für Europa wie für uns. Vergiß auch nicht, daß der Islam kein Vaterland hat. Dem Islam gehört die ganze Welt. Das weißt du ebensogut wie ich. Nun sollst du mir etwas sagen, was ich nicht weiß. Erzähl' mir, was du von dieser Allianz bekannt ist, in welcher Deutschland, der uneigennützige Freund der Türkei, ein ebenso uneigennütziger Verbündeter Italiens, des Feindes der Türkei ist."

Fermel Bei tat einen Zug aus seiner Pfeife, und überlegte mit sich selbst, wie er eine so umfassende Materie einleiten solle. Djafars gebieterisches Wesen hatte ihn vollständig bezwungen, und er fing seine Belehrung in etwas unschlüssigem Ton an. Er redete sich bald warm, die Worte glitten ihm mit Leichtigkeit von der Zunge, und die Gedanken gedrängten ununterbrochen neue Gedanken. Der türkische Offizier hatte nie vorher geahnt, wie viel Einsicht er besaß, weil er nie in einer Lage gewesen war, wo er ihrer bedurft hätte. Er folgte neuen Ideen, die ihm die Stimmung dieser Stunde eingab, oder er entwickelte und vertiefte Probleme, mit denen sich sein Gehirn bisher nie beschäftigt hatte.

Djafar Ibn Hamkal saß wie ein Bild aus Erz. Er gab kein Zeichen des Beifalls oder des Widerspruchs von sich. Aber der Erzähler hatte die ganze Zeit den Eindruck, daß er sich kein Wort entgehen ließ. Als Fermel Bei schwieg, nachdem das Thema erschöpft war, schob Djafar sogleich eine Frage ein, die dem Gespräch eine neue Wendung gab.

Stunden vergingen, aber der Türke fühlte keine Müdigkeit mehr. Das, was er seinen Sieg nannte, lag in der Luft. Und während er von der Möglichkeit des großen europäischen Krieges redete, von dem Europas Feinde träumen, dachte er nur an das, was ihn nach Tripolis und hernach bis an die Grenzen der Wüste geführt hatte. (Fortsetzung folgt.)

Umschau

Opernhaus

Die Walküre

Das Jubiläumsjahr Wagners bringt uns endlich die dringend notwendige innere und äußere Ausfeilung des Ring-Zyklus. Das technischen Gründen ging am Sonnabend als erstes Einzelwerk die Walküre in Szene, die in den früheren Gesamtaufführungen die weitaus beste Leistung war. Indessen ist es nun einmal im Bereiche des Theaterwesens begründet, daß Repertoirestücke durch jahrelanges Spielen sich abnützen: Die musikalische Wiedergabe bei den Sängern und im Orchester erstarrt in Routine oder läßt Ungenauigkeiten einreißen; die Darstellung entbehrt des impulsiven Elementes, und die Ausstattung veraltet. Wir hatten auf die zahlreichen Mängel unserer hiesigen Aufführungen vor Jahresfrist ausführlich hingewiesen und werden uns freuen, besonders auch im Rheingold und Siegfried, die die auffallendsten Unmöglichkeiten enthielten, weitgehende Verbesserungen zu finden. Vor allem schien uns eine neuere Neugestaltung des Bühnenbildes und der Figurinen unerläßlich; es wurde gesagt, daß es wenigstens notwendig sei, auf der Opernbühne klassisch zu sehen, um so mehr, als Wagner bei seinen Erstaufführungen (München, Bayreuth) eben nicht aus seiner Zeit heraus gesehen hat, deren Makart-Geschmack uns so gründlich gewandelt geworden ist. Viel eher könnte man sich an den damaligen Wunsch Richard Wagners halten, der bekanntlich, von Arnold Böcklin die Bühnenbilder entwerfen zu sehen. Damit wäre die Gewähr gegeben gewesen, einen phantastisch-stimmungsvollen Naturhintergrund zu erhalten, auf dem sich das tiefsinnige Geschehen des Götter- und Heldenmythos in seiner ganzen innerlichen Wahrheit und äußeren Unwirklichkeit abheben könnte. Daß diese Ausstattung im Stile märchenhafter Großartigkeit im weitesten Sinne geplant war, zeigt die Aufforderung der Generaldirektion an Max Klinger und später an Lovis Corinth, die Bühnenbilder zu entwerfen. Klinger lehnte ab mit der Begründung, daß er von unserem Hoftheatermaler Allenstein so ausgezeichnete Leistungen kenne, die er nicht gleiche übertreffen zu können; Corinth lieferte Skizzen, die sich in die Theaterwirklichkeit umgesetzt als technisch unmöglich erwiesen. So hat Allenstein selbst die Entwürfe übernommen. Seine Skizzen zeigen den Willen zu monumentalen Wirkungen, zu großartigen Silhouetten. Leider muß sich der Künstler in seiner Gestaltung zu vielen Kompromissen bei der Ausführung bequemen, die z. B. in der Tiefe des Versenkungsraumes, in Lichteffekten u. a. ihren Ursprung haben.

Das vollendetste Bild bot der zweite Akt mit seinen großartigen kahlen Felsklippen, deren Urbild in nordländischer Gebirgsformation zu finden ist. Dieser zweite Akt brachte in jeder Hinsicht den ergreifenden Höhepunkt des Abends: großartig wirkte der Gewitterturm mit seiner unheimlichen Naturgewalt; hier gesellen sich zu Allenstein Kunst der Bühnenmalereien auf Glas die Beleuchtungskünste des Inspektors Halait, die im umgebauten Opernhause nun zur vollen Wirkung kommen. Auch das dritte Bild auf dem Wolkenfelsen brachte viele Vorzüge; jedoch scheint mir die große Fichte (es könnte wohl eine Eiche sein müssen) zu weit links, die Felsenkuppe zu weit in der Mitte zu stehen; im letzten Akt des Siegfried und in der Nornenszene wird sich diese Anordnung wohl insofern nicht bewähren, da alle links stehenden Besucher wenig von der Handlung sehen werden. Ausgezeichnet und die Spannung erhöhend wirken hier wieder die ziehenden Wolken, und der Uebergang der Beleuchtung von Tag zur Nacht ohne das obligate Abendrot. Das Problem des Wolkenvorhanges, das man in den Proben mit Kinematographischen Projektionen versuchte, blieb noch ungelöst und verlangt noch weitere Experimente; denn ein so nichtssagendes Wolkenlachen zu der charakteristischen Musik darf nicht befriedigen. Auch der Rosenzweigvorhang bei Brünnhildens Erscheinen auf dem Felsen hält den großen Zug; dagegen ist die frühere Unwahrscheinlichkeit der walkenden Lohe prächtig beseitigt durch die Anwendung roter, mit Wind bewegter Bänder. Der erste Akt in der Hundingshütte, die ein von Wagner etwas abweichendes Szenarium hat, war äußerlich nicht so vollendet: Das Mondlicht war vor allem zu grell, und dann schien auch das Verlegen des großen Tores auf die linke Seite nicht gerechtfertigt. Daß der Baum nicht wie in München so hoch in die Krone des Baumes eingebaut ist, ist ein Vorteil: so ist der hemmende dunkle Begriff der Hundingshütte gewahrt; nur die Wagnersche Vorschrift, die weit über den Fußboden laufenden Wurzeln des Baumes betreffend, könnte noch zum Vorteil befolgt werden.

Auch der Lösung der Kostümfrage ist man einen großen Schritt näher gekommen; ich halte auf Hans Thomas Entwürfe zu Wotan, Fricka und den Walküren hingewiesen. Walter Soomers Wotan bedeutet jetzt mit dem gewichtigen Flügelhelm und dem königlichen Mantel die Ehrne; Fricka (deren Ankunft auf dem ziegendespannten Wagen das Lächerliche verloren hat) hob sich in dem gelben Mantel farbenkräftig ab, und die Walküren boten in der derben Tracht, den Federschilden und -Helmen prächtige Bilder. Einzig der durch Gewittertürme gehetzte Siegmund stört bei seinem Auftreten in seiner Wohlfrisiertheit die Illusion. Fritz Vogelstrom entfaltete in dieser Rolle. Seine besten Töne in der Höhe kann er als Siegmund nicht anbringen, und seine abgerundet geschmeidigen Bewegungen können die leidenschaftliche Lust dieses Mannes nicht entfernt ausdrücken. In Eva von der Osten-Plaschke als Sieglinde hatte er eine Partnerin, die mit unvergleichlicher Wärme und Kraft die erschütternden Seelenvorgänge hingestalten wußte. An Stil überlegen ist die Frau Wittich, die als Brünnhilde eine darstellerisch hervorragende — gesanglich nicht mehr jugendliche — Leistung bot. Fräulein Zarti, die Brünnhilde in der zweiten Besetzung, wird neben diesem Vergleich einen schweren Stand haben. Soomer und die Terwani boten im zweiten Akt in dem Ehrgeiz große Eindrücke; Fräulein Terwani muß sich vor zuviel mimischem Beiwerk hüten, das Wagner mit Hinblick auf die Größe der Opernhäuser minder wichtig war als die plastischen Bewegungen des ganzen Körpers, namentlich der gestikulierenden Arme. Fortwährend als Hunding müßte mehr aus seiner Reserve herausstreten. Das Walkürenensemble war zum Teil neu besetzt und klang im ganzen prächtig, wenn auch einiges stufel. Das Orchester leistete unter Schuchs Führung außerordentliches und gelegte die Musik in ganz neuem Glanze.

Büttner

Völkerkunde Ein asiatisches Aroolk. Von allen Völkern Asiens sind die Negritos am wenigsten der Gegenstand der Forscher in besonderem Grade erregt. Es ist auch die höchste Zeit, die Eigenschaften dieser Menschen völlig aufzuklären, da der Stamm in der Gefahr des Untergangs steht. Er ist noch weniger von einem wirklichen Austerben bedroht als von der Vermischung mit anderen Stämmen. Die Zahl der Vollblutnegritos wird jetzt auf nur noch 5000 geschätzt, einschließlich der Mischlinge auf 25000. Auch diese verhältnismäßig kleine Zahl ist noch auf mehrere Inseln der Philippinen verstreut, obgleich die meisten auf der Hauptinsel Luzon vorkommen. Von der großen Insel Mindoro sind bisher keine Negritos bekannt. Daß sie als die Urbevölkerung des Archipels anzusprechen sind, geht daraus hervor, daß die Negritos der einzelnen Inseln in allen Eigenschaften durchaus miteinander übereinstimmen. Sie sind Jäger und einfache Sammler von Naturerzeugnissen, doch kennen sie den Fischfang nicht, was bei einem Inselvolk besonders auffällt. Als Waffen benutzen sie auch vergiftete Pfeile, und nach der Wirkung zu urteilen, ist das Gift dem Strychnin ähnlich. Ihre Behausungen sind Pfahlbauten, die auf einem Gerüst von senkrechten und wagerechten Stangen errichtet werden. Die Leichen werden unter diesen Häusern oder in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft begraben. Daß sie mit dem Wasser nie eine rechte Gemeinschaft gehabt haben, zeigt auch ihre Abneigung gegen das Baden und gegen jede Reinigung ihrer Kleider, die nur in Hüftgürteln oder Schürzen bestehen. Auf einigen Inseln wird zu ihrer Herstellung noch Baumrinde benutzt. Daß diese Menschen keinen Ackerbau kennen, ist überflüssig zu sagen, aber sie pflanzen doch gelegentlich etwas Reis. Ihr gefährlichster Feind ist eine Hautkrankheit, denn die Malaria. Auch die Tuberkulose ist bereits unter ihnen festgestellt worden, und so wird das Volk wohl bald zugrunde gehen, wenn nicht energische Maßregeln zu seinem Schutze getroffen werden.

Arbeiter-Sängerbund Der 5. Bundeschor tritt am Sonnabend mit einem Schubert-Schumann-Abend vor seine Zuhörer, und die Namen dieser beiden Komponisten nebeneinander im Programm verbürgen schon an sich einige Stunden reinen Genusses. Dazu bei die freundliche Mitwirkung der Konzertsänger Herr und Frau Küsse und des Striegler-Laurens Gelegenheit zu einer Gegenüberstellung beider Tendenzen: im ersten Teil Schubert, im zweiten Schumann in den Spezialgebieten ihres Schaffens: Chorlied, Sololied, Streichquartett. Merkwürdigerweise war dabei die Leistungsfähigkeit des Chores erst im zweiten Teil am Schlusse auf der Höhe, und auch die Solisten und Quartette Schumanns fanden bei der Zuhörerschaft viel bessere Aufnahme als die Musik Schuberts. Die Ursache vermag ich zunächst in der

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130303/12 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG